

Heimatschutz und Luzerner Seequai

Autor(en): **Boerlin, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **85/86 (1925)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-40091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein I. Preis, Entwurf „Ulrich Ensinger“. Architekt Prof. G. v. Teuffel, an der Techn. Hochschule Karlsruhe.

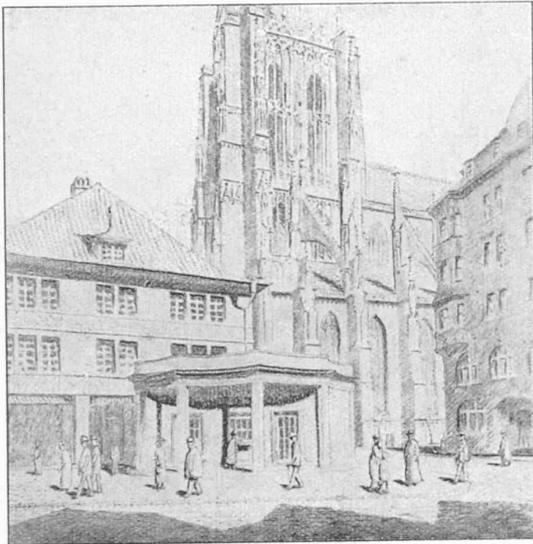


Abb. 9. Durchblick gegen Nordnordost.

zwei klare, ziemlich rechtwinklig zueinander gestellte Baukörper ab. Durch das weite Zurückdrücken des Baukörpers B wird eine gute Ueberschneidung des Münstersturmes erzielt; es entsteht aber an der Hirschstrasse ein grosser Platz, für den kein Bedürfnis vorliegt. Der Vorbau C ist wenig motiviert; es wäre erwünscht, wenn sich statt desselben das Haus A weiter vor das Klemm'sche Haus schieben würde. Der Verfasser erreicht aber durch seine Anordnung, die mehr kulissenartig als platzbildend aufgebaut ist, dass der Turm sehr reizvolle Entwicklungsphasen beim Gang durch die Hirschstrasse durchmacht, von denen wohl die stärkste jene beim Blick durch die Lücke der beiden Baukörper ist. Die Höhenverhältnisse der Baukörper sind angemessen, die Architektur ist ansprechend; gut wirkt auch die einfache Architektur an der Seite gegen den Münsterplatz; noch nicht ganz gelöst erscheint der Blick vom Münsterplatz aufs Klemm'sche Haus, wo mehr Geschlossenheit erwünscht wäre. (Schluss folgt.)

Heimatschutz und Luzerner Seequai.

Eine Erwiderung.

In dieser Zeitschrift ist der „Heimatschutz“ in Verbindung mit der Anlegung eines neuen Stückes des Seequai in Luzern ziemlich scharf unter das Messer genommen worden. Es ist daher recht und billig, wenn er an dieser Stelle auch zum Worte kommt, wobei der Unterzeichnete bemerkt, dass er nur seine eigene Ansicht äussert.

Bei dem Luzerner Streit muss festgehalten werden, dass die dortigen Heimatschützer mit ihrem Gegenentwurf des Hr. Emmenegger nicht den städtischen glatt verdrängen wollten, sondern ausdrücklich erklärten, er solle zur Grundlage einer freien Aussprache dienen. Diese ist aber von der andern Seite abgelehnt worden. Unsern Luzerner Freunden lag eben keineswegs daran, dass ihr Vorschlag ausgeführt werde, sondern sie wollten, als Hauptzweck, vermeiden, dass der Quai nach dem städtischen Plan nur so ohne weiteres erstellt werde. Dabei war ihnen hauptsächlich die gerade Linie ein Dorn im Auge, während sie eine Anschmiegung an das Gelände bevorzugt hätten. Nun braucht man sich nicht weit umzuschauen, um Belege dafür zu finden, dass die sogenannte architektonische Lösung keineswegs nur in der geraden Linie liegt: die riva degli Schiavoni ist bekanntlich geschwungen und nicht eine starre Gerade gegen das Wasser zu. Wesentlich ist die Bebauung, die am Quai besteht oder eintreten soll; wesentlich ist aber vor allem die Allee, die gepflanzt wird und die eine starke Unterbrechung zwischen dem bebauten Lande und dem unmittelbaren Abschluss gegen das Wasser bewirkt. Jene Baumreihe wird aus der Ferne viel stärker wirken, als die Linienführung dieses Abschlusses. Daher ist es gar kein solches Unding, wenn hier von einer strengen Fassung abgesehen wird und man sich z. B. auf eine sanfte, mit Steinplatten

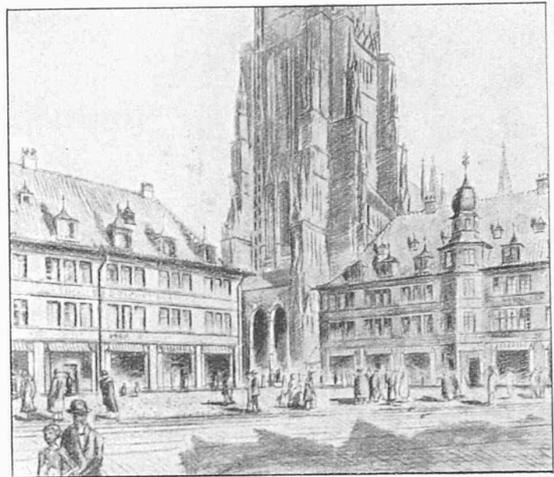


Abb. 10. Durchblick gegen Nordost.

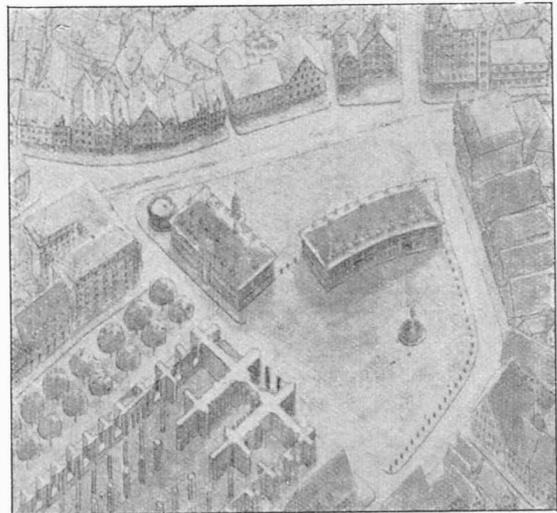


Abb. 11. Perspektivischer Schnitt, gegen Südwesten.

belegte Böschung geeinigt hätte, die das Spiel des Wassers zu geniessen viel mehr gestattet. Eine allgemeine, für alle Fälle gültige und zutreffende Regel aufzustellen, ist nicht möglich. Eine künstliche Nachahmung von Natur wird vom Heimatschutz nicht verteidigt, liegt aber auch keineswegs in jeder Bepflanzung an einem Quai. Man wird nun bei dem grossen Preisausschreiben der Stadt Zürich sehen, welche Lösungen möglich sind. An sich neigt der Heimatschutz sicher mehr auf die romantische Gefühlsseite, als etwa eine neuere Richtung der Architekten, die unsere Städte mit ihren kaltverstandesmässig hingestellten Wohnkolonien in den letzten Jahren bereichert haben. Aber dass wir empfindsamer sind, und vor der Meisterung des natürlich oder geschichtlich Gewordenen mehr zurückschrecken, und dass wir einen Fachmann nicht schon deshalb, weil er die technischen Griffe und Kenntnisse seines Berufes kennt, als ein unfehlbares Wesen betrachten, sondern auf den schöpferischen Künstler warten, und wissen, dass sie nicht so wohlfeil wie Brombeeren sind: das Alles ist doch im Grunde nicht zu beanstanden, sondern erzeugt in Verbindung mit der gegnerischen Strömung jene Polarität, aus der etwas Gutes entstehen kann. Um nur ein Beispiel zu nennen, finden wir das Wohnhaus des Herrn Häfeli, das in dieser Zeitschrift (Nr. 9) dargestellt ist, ausgezeichnet, weil es, ob er es nun will oder nicht, die stets von uns vertretene Forderung so sehr erfreulich erfüllt, nämlich: auf der Grundlage des Ueberlieferten Neues zu schaffen. Das Haus ist keine Nachahmung und trägt doch den Stempel des Zürcher Hauses!

Aber unter den Architekten scheint jetzt eine gewisse Abneigung gegen den Heimatschutz sich eingenistet zu haben; man findet ihn kitschig oder ewig-gestrig. Sicher hat er in einigen

Ein I. Preis, Entwurf „Barfässer Hof“. — Architekten Dipl. Ing. Ernst Schwaderer und Walter Hoss, Stuttgart.

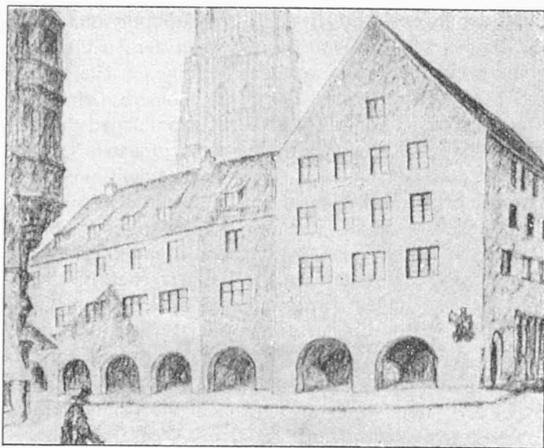


Abb. 13. Ansicht aus Westen, aus der Hirschstrasse.

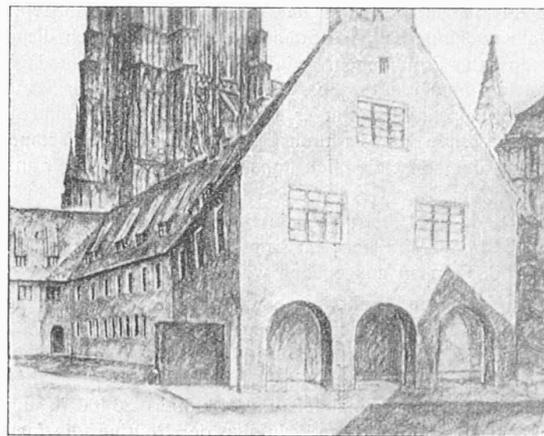


Abb. 14. Ansicht aus Südwesten, in den Hofeingang.

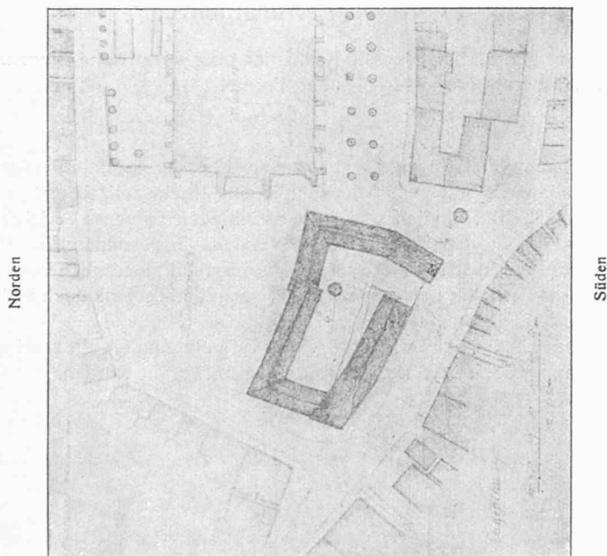


Abb. 12. Entwurf „Barfässer Hof“. — Lageplan 1 : 2600.



Abb. 15. Durchblick aus Süden auf das Münster.

Vertretern etwas Altväterisches, aber im Grossen und Ganzen beruht denn doch die heutige höhere Entwicklung, etwa gegenüber einem Baue, wie dem Bundespalast, der auch von einem Fachmann und vielleicht von einem Künstler stammte, doch auf den Lehren oder Forderungen eben dieses Heimatschutzes. Und bis zur Stunde haben wir Anlass zu rufen: warum seine Vorbilder aus dem Ausland, jetzt aus Holland, beziehen, statt zu versuchen dem Eigenen einen neuen Zug zu geben! Also nicht so ab irato gegen uns losgezogen! Schliesslich will die Architektenschaft als Ganzes ja auch nichts anderes als wir, nämlich, dass das unvermeidlich, und vom Schaffenden begrüßte Neue eine Gestalt annehme, die unserer Volksgemeinschaft angemessen ist und ihr zum Ruhme gereicht.

Gerhard Boerlin.

Einige Bauverfahren bei der Erstellung des Wäggitalwerkes.

Nachdem Ende 1924 die Bauarbeiten des Wäggitalwerkes in der grossen Hauptsache zu Ende geführt worden sind, scheint der Augenblick gekommen, sich zu überlegen, was man bei diesem grossen Bau gelernt hat. Dies veranlasste denn auch Ingenieur F. Gugler, Direktor der NOK, am 11. März im Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein darüber zu berichten.¹⁾ Seinen interessanten Ausführungen entnehmen wir die folgenden wichtigsten Angaben. Dabei ist allerdings zu bemerken, dass gewisse Erfahrungen noch nicht als absolut feststehend zu betrachten sind, da die Beobachtungszeit erst verhältnismässig kurz ist.

¹⁾ Vergl. das bezügliche Protokoll auf Seite 164 dieser Nummer.

An Hand einiger Lichtbilder orientiert der Vortragende kurz über die Hauptdaten des Werkes und bespricht dann in zwangloser Reihenfolge die einzelnen Objekte. Von grösster Wichtigkeit ist die Frage, ob sich das Innertal-Becken als wasserdicht zeigen wird. Die geologischen Verhältnisse in diesem Gebiet wurden kurz erläutert. Vom Juli bis Dezember 1924 ist der Stausee bis auf Kote 869 d. h. ungefähr 33 m über die ursprüngliche Talsohle bei der Staumauer eingestaut worden. In einem Diagramm der Wasserbilanz zeigt eine Kurve den wachsenden Seeinhalt in Funktion der Zeit und eine andere im gleichen Masstab die Niederschlagsmenge im Einzugsgebiet, die aus den täglichen Beobachtungen eines Regennessers in Neu-Innertal konstruiert wurde. Beide Kurven zeigen eine sehr gute Uebereinstimmung. Später wurde der See zur Energiegewinnung herangezogen. Von diesem Augenblick an war dann eine exakte Vergleichung der beiden Kurven nicht mehr möglich, weil die Fehler in der Messung der dem See entnommenen Wassermengen in der gleichen Grössenordnung liegen wie der natürliche Zufluss zum Seebecken in der Trockenheit. Ohne erst einen möglichen Misserfolg in Bezug auf die Dichtigkeit abzuwarten, hat man Massnahmen getroffen, um Durchsickerungen durch die Felsriegel des Schrährückens und des Gugelberges zu verhindern. Es wurden bis 100 m tiefe Kronenbohrungen durchgeführt, die unter Drücken von 6 bis 45 at mit Zementmilch injiziert wurden. Auf diese Weise wurde beim Schrährücken eine Art Diaphragma erhalten. Ein Bohrloch auf der Gugelbergseite, das vermutlich in eine grössere Verwerfungskluft geriet, schluckte insgesamt 44000 l Zementmilch oder über 17 t Zement. Ueber die Wasserdichtigkeit der Staumauer selbst wurden ebenfalls einige Beobachtungen mitgeteilt. Die Summe aller Durchsickerungen durch die Staumauer, die im Vorflutstollen gemessen wurden, ergaben im Dezember 1924 bei einer Staukote 869 ein Wassermenge von 88 l/min und sanken Ende Januar 1925 bei einem Seestand 863 auf